

Abschiedsvorlesung Prof. Michael Bernsen (Bonn)

Nachhaltige Romanistik

Der Begriff ‚Nachhaltigkeit‘ ist seit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung ins Bewusstsein der Öffentlichkeit getreten, die 1992 in Rio de Janeiro stattgefunden hat. Er wird seitdem vor allem mit dem Klimaschutz in Verbindung gebracht, hat aber mittlerweile auch zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen erreicht. Die Bonner Universität hat die Erforschung der Nachhaltigkeit zu einem ihrer Standbeine erhoben und sogar ein eigenes Prorektorat dafür errichtet. Die Zahl der Veranstaltungen, die im Rahmen des Nachhaltigkeitsprogramms durchgeführt werden, steigt ständig. Das Nachdenken über Nachhaltigkeit hat auch die Philosophische Fakultät erreicht, an der Ringvorlesungen zur Frage ‚nachhaltiger Transformation‘ abgehalten werden und an der zu ‚Konzepten der Nachhaltigkeit in lateinamerikanischen Gesellschaften und Kulturen‘ geforscht wird. Es liegt daher durchaus nahe, nach der Nachhaltigkeit der Romanistik zu fragen. Dies schon allein deswegen, weil eine Abschiedsvorlesung ja auch dazu dient, eine Bilanz zu ziehen und darüber nachzudenken, ob die eigene Forschung und Lehre auf Nachhaltigkeit angelegt war und ist. Vorausschauend geht es natürlich darum, was in der Romanistik in der Zukunft besonders nachhaltig sein wird.

Beginnen muss man allerdings mit einigen bedauerlichen Fakten: Als ich 2006 in Bonn anfang, lag die studentische Auslastung der Romanistik noch bei 150 Prozent, wenige Jahre zuvor bei über 200 Prozent: Mittlerweile liegt sie irgendwo zwischen 20 und 30 Prozent. Der Rückgang der Französischlerner auch in den Schulen ist ein schlichtes Faktum, welches in der Untersuchung der Kultusministerkonferenz *Zur Situation des Französischunterrichts an den allgemeinbildenden Schulen in der Bundesrepublik Deutschland von 2020* unter Verweis auf die vielen Förderaktivitäten seitens der Politik eher verschämt am Rande erwähnt wird. In den weiterführenden Schulen gibt es die Tendenz, die zweite Fremdsprache, in der Regel das Französische, in der Qualifikationsphase der Oberstufe abzuwählen und mit einer neuen Fremdsprache z.B. dem Spanischen oder dem Italienischen zu beginnen. Dies wird durch den KMK-Bericht bestätigt, wenn in der Sekundarstufe I rund 17,5 Prozent der Schüler Französisch lernen, in der Sekundarstufe II dagegen nur noch 3,5 Prozent. Die Gründe liegen oberflächlich gesehen darin, dass die Schüler so viele Defizite in der nicht ganz leicht zu erlernenden Fremdsprache Französisch aufgebaut haben, dass sie sich der Illusion hingeben, dass das Erlernen einer nunmehr neuen weiteren Fremdsprache mit größerer Erfahrung und neuem Schwung einfacher ist. Außerdem wiegen sie sich oftmals in der falschen Gewissheit, man habe in der Schule dann letztlich ja drei Fremdsprachen gelernt.

In Frankreich ist die Situation ebenfalls nicht besser: Das französische Schulsystem ist einerseits vom Elitgedanken durchdrungen und die Erlernung des Deutschen war immer schon Merkmal eines elitären Bewusstseins. Nachdem die sozialistische Kultusministerin Najat Vallaud-Belkacem 2015 mit einer Reform des Collège unter Berufung auf die Gleichheit die

elitären zweisprachigen Klassen und die Europaklassen, in denen Deutsch gelehrt wurde, abgeschafft hatte, hat sich der Deutschunterricht davon nicht mehr erholt, obwohl die Reform bereits ein Jahr später auf Protest französischer Eltern und deutscher Politiker z.T. wieder zurückgenommen wurde.

Die eigentlichen Gründe für die mangelnde Bereitschaft des Erlernens einer zweiten Fremdsprache neben dem Englischen liegen allerdings in beiden Ländern und auch anderswo viel tiefer: Das Erlernen mehrerer Fremdsprachen ist weitgehend passé. Angesichts der erheblich gestiegenen Zeiten bei der Nutzung der elektronischen Medien seit den neunziger Jahren sowie der Entwicklung des Mobiltelefons fehlt es an der erforderlichen Aufmerksamkeitsleistung zum Erlernen einer zweiten Fremdsprache. Einer Studie des deutschen Buchhandels von 2018 zufolge (Studie „Buchkäufer – Quo vadis?“; <https://www.boersenverein.de/markt-daten/marktforschung/studien-umfragen/studie-buchkaeuer-quo-vadis/>) lag 1964 die Zeit, in der die Menschen visuelle Medien genutzt haben, bei 3,1 Stunden pro Tag. Dieses Zeitbudget stieg stark an und liegt laut Mediennutzungsanalysen von 2023 heute bei rund neun Stunden am Tag. Die zahlreich zur Verfügung stehenden medialen Formate wie music-streaming, Radio, Zeitungen, Kino, lineares Fernsehen, YouTube, Instagram, Netflix, Facebook, TikTok u.a., die jederzeit und an jedem Ort erreichbar sind, hält Menschen davon ab, neben dem Englischen eine weitere Fremdsprache zu erlernen. Als Folge kommen dann auch erheblich weniger Studierende der Romanistik an die Universitäten. Die Zahlen sind im deutschsprachigen Raum überall stark rückläufig. Vor diesem Hintergrund verwundert es auch kaum, dass sich der Ministerpräsident nicht nur irgendeines Bundeslandes sondern von Baden-Württemberg 2024 gleich mehrfach für die Einführung eines Unterrichtsfachs ‚Digitale Medienkompetenz‘ auf Kosten der zweiten Fremdsprache in der Schule offen gezeigt hat. Ausgerechnet beim 75-jährigen Jubiläum des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg erklärt Winfried Kretschmann, der unlängst noch deutsch-französischer Kulturbvollmächtigter werden wollte, dass künftig Übersetzungscomputer die Kenntnisse des Französischen ersetzen würden und plädiert für die Erlernung des Französischen in reduziertem Umfang, in von ihm so genannten „kleinen Kernen“. Damit ist ein erstes grundlegendes strukturelles Problem des Fachs Romanistik benannt.

Nun ist die starke Abnahme der Französisch-, Spanisch- und Italienischlerner ein Faktum, dem man allerdings auch Positives abgewinnen kann. Diejenigen, die bereit sind, ein Romanistikstudium abzuschließen, erarbeiten sich damit ein nicht zu unterschätzendes Alleinstellungsmerkmal. Gerade im Umgang mit romanischen Partnern aus der Wirtschaft, der Administration, dem Unterrichtswesen ist die Kenntnis der jeweiligen Sprachen und ihrer Kulturen ein Türöffner, den man mit noch so guten Englischkenntnissen nicht wettmachen kann. Dies gilt insbesondere für Frankreich, wo die Sprache und Kultur im Bewusstsein der Bevölkerung nach wie vor einen besonders hohen Stellenwert genießt.

Für die Romanistik stellt sich nicht in erster Linie die Aufgabe, wie man die verloren gegangenen Einschreibezahlen wieder rückgängig machen kann. Es stellt sich vor allem die Frage, mit welchen romanistischen Studienangeboten man Schülern und Studenten

Alleinstellungsmerkmale vermitteln kann, die für sie von Bedeutung sind. Ich spreche dabei nicht für die Sprachvermittlung und auch nicht für die romanistische Sprachwissenschaft, für die andere zuständig sind. Mir geht es um die Literatur- und die Kulturwissenschaft.

In den letzten Jahren sind besonders häufig Vorträge über Zukunftsperspektiven der Romanistik gehalten worden. Ich greife einen Vortrag heraus: den des Münchener Hispanisten und Französisisten Bernhard Teuber über „Diversität und Konvergenz an der Wurzel: Perspektiven der Romanistik in Zeiten der Globalisierung“, den er 2015 als Festrede an der Christian Albrechts-Universität zu Kiel gehalten hat (in: *Romanische Studien* 3/2016, S. 539-558; <https://www.romanischestudien.de/index.php/rst/article/view/84>). Teuber kritisiert, dass die Romanistik von einer – wie er sagt - anachronistischen Einheitlichkeit ausgeht. An der flächendeckenden Abschaffung des Latinums als Voraussetzung für die Studien der romanischen Sprachen und Literaturen lässt sich für ihn ablesen, dass die Vorstellung einer durch die geschichtlichen Epochen durchgehaltenen Identität der Romania verstaubt ist und als Trugbild eines identitären Diskurses über die *Romanitas* anzusehen ist. „Dem gegenüber sollte es dann wohl eher gelten“, so Teuber, „die Romanistik als eine zeitgemäße, moderne Disziplin zu etablieren, die sich als eine Wissenschaft von den unhintergehbaren Diversitäten der Romania versteht und damit auch erklären kann, was Vielsprachigkeit, Multikulturalität und Interkulturalität sind und wie sie funktionieren“ (S. 541). Entsprechend geht er mehrere neue Themenfelder durch, auf denen sich die Romanistik in Zeiten der Globalisierung aufgestellt hat, um durch diese Transformation eine Nachhaltigkeit zu garantieren. Namentlich geht es Teuber um die *Digital Humanities*, um den *Spatial Turn*, die *Postcolonial Studies*, die *Gender Studies* und den *Ethical Turn*. Die *Digital Humanities* haben mittlerweile Bemerkenswertes zu Stande gebracht: Man denke an wissenschaftliche Editionen im Internet, wie die des Romans *Madame Bovary* von Gustave Flaubert durch die Universität Rouen oder an die französische Datenbank *frantext*, die nahezu alle Texte der französischen Literatur enthält und gezielte Suchstrategien ermöglicht. Für die italienische und die spanische Literatur gibt es ähnliche Datenbanken. Eine erste Professur in der deutschen romanistischen Kulturwissenschaft gibt es am Trierer *Center für Digital Humanities*. Was den *Spatial Turn* angeht so betont Teuber die Notwendigkeit weiterer romanistischer Raumstudien am Beispiel der mittelalterlichen Liebesdichtung: Ich zitiere: „Südfrankreich, Nordfrankreich, die Normandie, Sizilien, Italien, Aragonien mit Galicien und Portugal treten hier in Verbindung. Poetische Diversität erweist sich als Produkt der sich verzweigenden und sich überkreuzenden Kommunikationswege [...] [die] einen literarischen Raum konstituieren, über dessen genauen Verlauf und über die Zusammengehörigkeit dieser Wegstrecken wir [letztlich] immer noch zu wenig [wissen]“ (S. 550). In meiner Habilitationsschrift *Die Problematisierung lyrischen Sprechens im Mittelalter. Eine Untersuchung zum Diskurswandel der Liebesdichtung von den Provenzalen bis zu Petrarca* (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie. 313), Tübingen, Niemeyer, 2001, habe ich zu zeigen versucht, inwieweit gedankliche Muster der okzitanischen, der italienischen und der französischen Lyrik epistemische Reflexionen der Theologie und Philosophie vom 12. bis zum 14. Jahrhundert aufgreifen und hinterfragen. Hier konstituiert sich demnach ein weitläufiger Raum, in dem ähnliche Diskurse verhandelt werden. Auf dem Gebiet

der *Postcolonial Studies* liegen besonders viele romanistische Arbeiten vor, zumal die hispano-amerikanischen und die luso-amerikanischen Literaturen schon seit dem 16. Jahrhundert die kolonialen Zustände verhandeln. In der imperialistischen Phase des systematischen Kolonialismus im 19. Jahrhundert, welche durch Napoleons sogenannte Expedition nach Ägypten ausgelöst wurde, versucht der Westen die Weisheit der Ägypter als Gründungsmythos Europas zu vereinnahmen. Wie die bekanntesten Autoren der Moderne von Nerval bis zu Mallarmé die in diesem Sinne funktionalisierten Erinnerungsbilder der ägyptischen Kultur als reine Projektionen ausweisen, habe ich in meiner Monographie *Der Mythos von der Weisheit Ägyptens in der französischen Literatur der Moderne* (Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst. 5), Göttingen, V&R unipress, 2011, nachgezeichnet. Für die radikale Gendertheorie einer Judith Butler gibt es in der französischen Literatur zahlreiche Beispiele *avant la lettre*. So konnte für Honoré de Balzacs meisterliche Erzählung *Sarrasine* gezeigt werden, wie diese mit der kulturellen Kodierung der Geschlechterrollen gleich mehrerer Protagonisten spielt. Was schließlich den *Ethical Turn* angeht so sind erst kürzlich Arbeiten zu Jean Echenoz, Jean-Phillippe Toussaint und Michel Houellebecq vorgelegt worden.

Teubers Vorschläge, die romanistische Text- und Kulturwissenschaft auf diesen modernen Feldern breiter aufzustellen, reflektieren allerdings die grundlegende Kulturkrise nicht, die man allorten beobachten kann: Die bereits erwähnte extensive Nutzung des medialen Budgets und seiner heute zur Verfügung stehenden Formate führt zu einem chronischen Mangel an Zeit, der viele Menschen nicht nur vom Fremdsprachenlernen abhält, sondern auch davon zum Buch zu greifen. Ich komme damit zu einem zweiten strukturellen Problem, dem sich eine nachhaltig angelegte Romanistik stellen muss: Die oben angeführte Studie des Buchhandels lässt Personen zu Wort kommen, die erklären, dass sie beim Lesen eine innere Unruhe befallt, weil sie dabei nicht gleichzeitig noch anderes tun könnten, auf Push-Nachrichten zu reagieren oder sich in den sozialen Netzwerken auf den neuesten Stand zu bringen. « Wir sind in das Zeitalter der Post-Literatur eingetreten. Die Zeiten, in denen die literarische Weltanschauung einen Platz in der Welt hatte, scheinen wirklich vorbei zu sein. » bilanziert Alain Finkielkraut, Mitglied der Académie française. « Nous sommes entrés dans l'âge de l'après-littérature. Le temps où la vision littéraire du monde avait une place dans le monde semble bel et bien révolu. » (*L'après littérature*, Paris, Stock, 2021, S. 219) *Vom Ende der Literatur (Die neue moralische Unordnung*, München, LMV, 2023) lautet der deutsche Titel dieses Buchs, welches noch aus anderen Gründen zu der Schlussfolgerung eines nachliterarischen Zeitalters gelangt. « Nicht, dass die Inspiration plötzlich und endgültig versiegt wäre », fährt Finkielkraut fort, « Es werden zwar immer noch echte Bücher geschrieben und gedruckt, aber sie beeindrucken nicht mehr. Sie haben keine bildende Wirkung mehr. » « Non que l'inspiration se soit subitement et définitivement tarie. De vrais livres continuent d'être écrits et imprimés, mais ils n'impriment pas. » (Ebd.). Das Buch beschreibt die Zeitenwende hin zu einem nachliterarischen Zeitalter. Für diese Annahme einer Zeit nach der Literatur lassen sich noch ganz andere Gründe ins Feld führen.

Sie alle werden bemerkt haben, dass sich auf den Seiten der Verwaltung unserer Städte, der Länder oder des Bundes heutzutage Ausführungen in der sogenannten ‚leichten Sprache‘

finden. Es gibt eine Gesellschaft für leichte Sprache und ein Regelwerk der leichten Sprache. Dies hat zum einen mit der Rücksichtnahme auf Menschen mit Beeinträchtigungen zu tun: Es hat aber auch mit der hohen Zahl derer zu tun, die es schwer haben, die deutsche Sprache zu erlernen. Das Phänomen ‚Leichte Sprache‘ ist aber ein letztlich viel tiefer liegendes Phänomen: Das Medium des Internet fordert eine leichte Sprache ein, allein um Übersetzungscomputern das Geschäft zu erleichtern. Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass die Qualität der Übersetzungen von Apps wie ‚deepL‘ vom eingegebenen Text abhängig ist. Ein Text in leichter Sprache wird nahezu fehlerfrei übersetzt, an einem Text mit zahlreichen Anspielungen und tiefenstrukturellen Bezügen scheitert der Übersetzungscomputer. Texte, welche Maschinen künstlicher Intelligenz wie ChatGpt oder Perplexity.ai verfassen, lassen sich an fehlenden Verknüpfungen der Gedanken leicht erkennen. Die literarische Sprache ist nun allerdings auf einen mehrfachen Schriftsinn angelegt und erfordert hermeneutische Leistungen der Interpretation vom Leser. Diese kann von immer weniger Menschen erbracht werden, da das Medium des Internet die Menschen schult, sich eher einer leichten Sprache zu bedienen. Hier geht es nicht mehr darum, dass ein hermetischer Stil der Literatursprache einem leichten, allgemein verständlichen Stil gegenübersteht. Dies gab es in der romanischen Literaturgeschichte immer wieder, wenn man an den *trobar clus*, die geschlossene dunkle Dichtung eines okzitanischen Trobadors wie Arnaut Daniel denkt und demgegenüber an den *trobar leu*, den leichten Stil eines Bernart de Ventadorn. Und auch die Gegenüberstellung dunkler und leichter Dichtung im 19. Jahrhundert, Stéphane Mallarmés hermetische Lyrik gegenüber den spielerisch leichten Dichtungen im Sinne von Verlaines ‚de la musique avant toute chose‘, liegen auf einer ganz anderen Ebene, sind doch selbst diese Dichtungen im leichten Stil voller *integumenta* bzw. *involucra* und erfordern hermeneutische Anstrengungen. Die leichte Sprache des Internet ist Symptom eines kulturgeschichtlichen Quantensprungs, der Beginn einer Epoche, in der erheblich weniger Menschen als früher die Tiefendimensionen der Literatur vermissen.

Und noch ein weiteres Phänomen der Zeit bedingt die Annahme eines Zeitalters nach der Literatur. Der Poststrukturalismus und der Dekonstruktivismus vom Ende der sechziger Jahre haben nicht nur den Begriff des literarischen Werks beerdigt. Sie haben auch die Bedeutung des Autors als Urheber eines Textes und als Autorität in Zweifel gezogen. Roland Barthes‘ Essay *De l‘œuvre au texte* von 1971 (*Revue d‘Esthétique Bd. 3/1971*, S. 225-232) redet einem offenen Textbegriff, gleichsam einer Textur, das Wort, nachdem er und partiell auch Michel Foucault bereits zuvor vom Tod des Autors gesprochen haben (1968/1969). Barthes‘ 1973 veröffentlichter Essay *Le plaisir du texte* (Paris, Seuil) propagiert Leseformen von Texten, die bewusst dem Verstehen eines zugrunde liegenden Sinns zuwiderlaufen. Lesen aus Gründen einer körperlichen Lust, „*jouissance*“ ist der entsprechende Begriff des Essays, führt laut Barthes zu einer Hingabe an die Zeichen und zur Auflösung der Einheit von Eros und Logos. Solche dekonstruktivistischen Lektüren hinterlassen beim Leser eine profunde Orientierungslosigkeit. Er muss sich jenseits der Autorintention und der Erschließung eines Werkganzen neue Orientierungen suchen. Diese findet er heutzutage in einer Hypermoralisierung, die in allen Lebensbereichen zu beobachten ist. Der Begriff der Hypermoralisierung wurde bereits 1969 von

Arnold Gehlen mit seiner Schrift *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Esthik* (Frankfurt a.M., Klostermann) geprägt. Gehlen wendet sich gegen einen Humanitarismus, der sich über das Ethos gesellschaftlicher Institutionen stellt, wenn diese nicht mehr in der Lage sind, gesellschaftliche Gegensätze in geregelter Form auszutragen. Die Hypertrophie der Moralität führt zu einem übersteigerten Subjektivismus, zur Lust an der Empörung und letztlich zum Recht des Stärkeren bei der Beurteilung gesellschaftlicher Konflikte.

Der heutige Literatur- und Kulturbetrieb ist wie viele andere gesellschaftliche Bereiche auch von einer solchen Hypermoralisierung betroffen, zu der die *political correctness* und die *cancel culture* aller Formen einer *cultural appropriation* gehören. Uminterpretierte Theaterstücke oder umgeschriebene Klassiker der Weltliteratur sind Ausdruck einer neuen moralischen Orthodoxie. Autoren, die nicht den Zeitgeist predigen, werden zu Dissidenten degradiert. Über Literatur wird nicht mehr gestritten. Die Literaturkritik und auch literaturwissenschaftliche Analysen klagen an und richten. Besonders anfällig dafür sind der *Ethical Turn*, die *Gender Studies* und die *Postcolonial Studies*; sie schaffen oftmals Sprechverbote im öffentlichen Raum. Sie sind dann besonders problematisch, wenn sie literarischen Autoren auch vergangener Epochen im Sinne der *cancel culture* bzw. der *political correctness* Vorschriften machen. Vor dem Hintergrund universitärer Triggerwarnungen kann man die Behandlung eines großen Teils der französischen Literatur der Aufklärung getrost vergessen: z.B. jene in Frankreich besonders zahlreichen erotischen Texte, die in der Pariser Nationalbibliothek in der Abteilung *Enfer* gesammelt sind. Erotische Sujets finden sich in herausragenden Werken des 18. Jahrhunderts wie in Crébillons Romanen mit ihren voyeuristischen Perspektiven, Diderots *La Religieuse* und ihren Einblicken in die erotisch motivierte Gewalt hinter den Klostermauern oder Rousseaus *La Nouvelle Héloïse*, der die psychischen Zwangslagen eines *ménage à trois* durchspielt. Einen Roman wie die *Liaisons dangereuses* von Choderlos de Laclos kann man heute aufgrund seiner sexualisierten Gewalt in Pro- oder Hauptseminaren kaum mehr besprechen: In diesem Roman geht es um die Verführung der tugendhaften Gattin eines Gerichtspräsidenten durch den Aristokraten Valmont und seine Geliebte und Beraterin, die Marquise de Merteuil. Ist ein solches Sujet allein schon anrühlich und moralisch suspekt, dann erst recht, wenn es auch noch konkret um die Reflexion besonders wirkungsvoller Verführungsstrategien geht. Man kann sich leicht vorstellen, welche Bemerkungen sich die Lehrenden bei der Evaluation solcher Sujets einhandeln werden. Ich habe vor Jahren in einem Aufsatz gezeigt, dass die unterschiedlichen Verführungsstrategien der Merteuil und ihres Liebhabers Valmont auf der Folie militärischer Strategien des späten 18. Jahrhunderts entwickelt werden und die militärtheoretischen Diskurse der Epoche bis in die Formulierungen hinein spiegeln, was bei einem Autor wie Laclos, einem Offizier der französischen Armee, nicht verwundert („Der Strategiestreit in den *Liaisons dangereuses*. Von der Ermattungs- zur Niederwerfungsstrategie“, in: Ilse Nolting-Hauff/ Joachim Schulze (Hrsg.), *Das fremde Wort. Festschrift für Karl Maurer*, Amsterdam, Grüner, 1988, S. 276-305). *Omnia vincit amor* – die Liebe besiegt alles - hieß es bereits in der *Ars amatoria*, der *Kunst des Liebens*, bei Ovid, ein Gedanke, an den Laclos auf zynisch-ironische Art und Weise anknüpft. Bei der Lektüre dieses Romans stellt sich ein großes intellektuelles Vergnügen ein, aber nur dann, wenn man bereit ist, die Tiefendimensionen des Textes hermeneutisch zu ergründen: Erst dann

erkennt man nämlich, dass die Verführungsstrategien auch diskursive Strategien des Erzählens mitbedenken und dass der Autor zudem ein augenzwinkerndes Spiel mit einer untergehenden Aristokratie und ihrem zuletzt höchst unmoralischen Ideal des *bel esprit* kurz vor der Französischen Revolution betreibt. Es ist allerdings zu befürchten, dass die Mäeutik solcher Tiefendimensionen des Textes bei vielen modernen Lesern einer vorschnellen *cancel culture* aus Gründen vermeintlicher Geschlechterdiskriminierung oder ethischer Verstöße zum Opfer fällt.

Literatur- und kulturwissenschaftliche Lektüren im Bereich der *Postcolonial Studies* sind für solche verkürzten hypermoralischen Lektüren besonders anfällig. Nach der Befreiung der Texte aus der Verantwortung und der Kontrolle durch den Autor, sind die Tore für völlig willkürliche Lesarten geöffnet und die Autoren werden an einer wie auch immer gearteten Verantwortungsästhetik gemessen. Solche Arbeiten verlieren die ästhetische Autonomie, das freie gedankliche Spiel der Literatur bis hin zur Unanständigkeit, zur scheinbar maßlosen Provokation aus dem Blick. Literatur bricht mit Normen, sie überschreitet Grenzen, sie muss Leser verstören, denn das ist ihre Genetik. Die größten Verlage der USA sowie die beiden Schriftstellervereinigungen *Pen America* und *Authors Guild* führen zurzeit einen Prozess gegen die Verbannung von Büchern aus zahlreichen Schulbibliotheken vor allem in Florida. Gegen diese Verbannung von Romanen und Sachbüchern anhand einzelner Textstellen wegen eines angeblichen *groomings*, einer unangemessenen Sexualisierung von Kindern, berufen sich die Verlage auf ein Urteil des *Supreme Court* von 1973, das besagt, dass ein Text nicht anhand einzelner Stellen sondern als Werk beurteilt werden muss, dem der Autor einen Sinn verliehen hat.

An zwei besonders prominenten Beispielen der französischen Literatur lässt sich zeigen, was herauskommt, wenn man die Autorintention einfach beiseiteschiebt und die Texte ahistorisch und ohne die Berücksichtigung des Werkcharakters durch die Brille eines herrschenden hypermoralischen Gegenwartsdiskurses betrachtet. Eines der folgenreichsten Grundlagenwerke der *Postcolonial Studies* ist das Buch *Orientalism* des palestinensischen Anglisten und Komparatisten Edward Said von der Columbia University aus dem Jahr 1978. Unter den Orientalismus – so die These Saids - fallen jene wissenschaftlichen und literarischen Bilder, die sich der Westen vom Orient macht und die letzten Endes der Unterdrückung der Regionen des Orients dienen. In Gustave Flauberts Begegnung mit der ägyptischen Prostituierten Kuchuk Hanem bei der Orientreise des Autors sieht Said geradezu einen Musterfall einer kolonialen Unterdrückung, ich zitiere:

[...] Flauberts Begegnung mit einer ägyptischen Kurtisane brachte ein weithin einflussreiches Modell der orientalischen Frau hervor; sie sprach nie von sich selbst, sie stellte nie ihre Gefühle, ihre Gegenwart oder ihre Geschichte dar. Er sprach für sie und repräsentierte sie. Er war ein Ausländer, vergleichsweise wohlhabend, männlich, und dies waren historische Fakten der Herrschaft, die es ihm erlaubten, Kuchuk Hanem nicht nur körperlich zu besitzen, sondern auch für sie zu sprechen und seinen Lesern zu sagen, inwiefern sie "typisch orientalisches" war. Ich behaupte, dass Flauberts Situation der Stärke in Bezug auf Kuchuk Hanem kein Einzelfall war. Sie steht vielmehr

stellvertretend für das Muster der relativen Stärke zwischen Ost und West und den Diskurs über den Orient, der dadurch ermöglicht wurde.

[...] Flaubert's encounter with an Egyptian courtesan produced a widely influential model of the Oriental woman; she never spoke of herself, she never represented her emotions, presence, or history. *He* spoke for and represented her. He was foreign, comparatively wealthy, male, and these were historical facts of domination that allowed him not only to possess Kuchuk Hanem physically but to speak for her and tell his readers in what way she was "typically Oriental ". My argument is that Flaubert's situation of strength in relation to Kuchuk Hanem was not an isolated instance. It fairly stands for the pattern of relative strength between East and West, and the discourse about the Orient that it enabled. (Edward W. Said, *Orientalism*, London/Henley, Routledge & Kegan Paul, 1978, S. 6)

Said leistet mit dieser Sicht der Episode im Anschluss an Roland Barthes' und Michael Foucaults Dekonstruktionen des Autors nicht nur einen Beitrag zu den *Postcolonial Studies* sondern zugleich zur Genderdebatte sowie zur ethischen Wende der Kultur. Die Szene kann man allerdings nur dann so beschreiben, wenn man den literarhistorischen Kontext völlig ausblendet und damit die Autorintention komplett unterschlägt. Kuchuk Hanem erscheint dem Reisenden Flaubert zu Beginn wie eine von oben herabsteigende mysteriöse Lichtgestalt:

Auf der Treppe, "gegenüber" von uns, das Licht umgibt sie und hebt sich vom blauen Hintergrund des Himmels ab, steht eine Frau in rosa Hosen, die nur eine dunkelviolette Gaze um den Oberkörper hat.

Sur l'escalier, ›en‹ face de nous, la lumière l'entourant, et se détachant sur le fond bleu du ciel, une femme debout, en pantalons roses, n'ayant autour du torse qu'une gaze d'un violet foncé. (Flaubert, *Voyage en Égypte*, hrsg. von Pierre-Marc de Biasi, Paris, Grasset, 1991, S. 280f.)

In der Nacht, die er mit Kuchuk verbringt, träumt Flaubert von der Nachhaltigkeit einer romantischen Liebesbeziehung:

[...] Wie sanft wäre es für den Stolz, wenn man beim Abschied sicher wäre, ein Andenken zu hinterlassen - und dass sie mehr an mich als an andere denken wird, dass man in ihrem Herzen bleiben wird [...]

[...] quelle douceur ce serait pour l'orgueil si en partant on était sûr de laisser un souvenir – et qu'elle pensera à vous plus qu'aux autres, que vous resterez en son cœur [...] (S. 287).

Gleichzeitig zerquetscht Flaubert jedoch während des Liebesakts die Wanzen an den Wänden des Zimmers, was einen bestialischen Gestank verursacht, nachdem er zuvor den lausigen Zustand des Bordells minutiös beschreibt und feststellt: "Das Ganze wirkte wie eine Pest- und Leprakolonie [...]". „L'ensemble était un effet de peste et de léproserie [...]“ (S. 197).

Die Szene ist wie alle Szenen bei Flaubert eine totale Absage an jedwede romantische Tiefendimension (*profondeur*). Dem Autor Flaubert kann man kaum vorwerfen, das Klischee der orientalischen Frau und ihrer Verführungskünste konstruiert zu haben, wie Said meint, sondern dieses seit langem existierende westliche Klischee wird gnadenlos dekonstruiert: Als Flaubert bei seiner Rückreise aus Oberägypten Kuchuk später ein zweites Mal trifft, ist sie heruntergekommen, krank und löst beim Reisenden eine „unendliche Trauer,, „une tristesse infinie“ (S. 363) aus. Flaubert treibt ein gnadenloses Spiel: Er inszeniert in seiner literarischen Phantasie für den Leser nahezu unerträgliche Paradoxa. Das ist sein ästhetisches Programm, welches er später in *Madame Bovary* und in der *Education sentimentale* systematisch einsetzt. Seine Freundin Luise Colet hat Flaubert vorgeworfen, er habe durch die Erwähnung der Wanzen an den Wänden der Begegnung mit der Kurtisane Kuchuk ihre Aura genommen. Dem hält Flaubert entgegen, dass es ihm genau darum ging: das Zusammenspiel solcher Disparitäten sei es, welches sein Bild von der Realität ausmacht. Dem Autor geht es nicht um die Beherrschung der wehrlosen Frau durch einen reichen alten Mann des Westens und auch nicht um die Beherrschung des Orients durch den Westen. Die Beschreibung der Begegnung demythifiziert ein Weltbild der Epoche, sie dekonstruiert die romantische Episteme der *profondeur*. Nicht die eindimensionale Perspektive von wahr und falsch, von gut und böse bestimmt die Flaubertsche Szene, sondern eine pluriperspektivische Sicht auf die Wirklichkeit, die die Paradoxa des westlichen wie des östlichen Lebens hervortreten lässt. Man kann sicher, wie Said es im Anschluss an Barthes und Foucaults Aufsätzen über den Autor für geboten hält, dessen Intention völlig vernachlässigen und damit die Beschreibung der Szene gleichsam gegen den Strich bürsten. Dann hat man die hypermoralische Erkenntnis gewonnen, die aus Flaubert einen unbewussten Kolonialisten und Frauenfeind macht. Dann hat man allerdings zentrale Bedeutungen des Textes auf der Strecke gelassen. Mit der platten moralisierenden Erkenntnis über den Autor hat sich allenfalls der literarische Kritiker als aufrechter tugendhafter Zeitgenosse ins rechte Bild gesetzt. Es stellt sich allerdings die Frage, was letztlich ethisch wertvoller ist: Die Wirklichkeit und ihre historischen Ausformungen mit einer vermeintlich aufrechten humanitären Gesinnung nach den moralischen Kategorien von gut und böse zu beurteilen, oder die Vision eines Autors zur Kenntnis zu nehmen, die eine historische Epoche und einen räumlichen Schauplatz mit ihrer ganzen Widersprüchlichkeit und Vielgestaltigkeit ins Bild setzt.

Ein anderes Beispiel liefert der Roman *L'Étranger* von Albert Camus: Folgt man Barthes und Foucault dann dürfte auch in diesem Fall die Autorintention keine Rolle mehr spielen. Was das für den *Étranger* von Camus bedeutet, kann man an der Rezeption dieses Klassikers durch einen Vertreter einer postkolonialen Weltansicht ablesen. Kamel Daoud, ein bekannter algerischer Journalist und Romanautor, seit kurzem Preisträger des Prix Goncourt, hat 2014 eine

vielbeachtete Fortsetzung des *Étranger* unter dem Titel *Der Fall Meursault – eine Gegendarstellung* (Köln, Kiwi, 2017) (*Meursault, contre-enquête*, Arles, Actes-Sud, 2016) geschrieben, mit dem erklärten Ziel, den Arabern in Camus' Roman endlich Namen und eine Stimme zu geben. Das impliziert, dass Camus trotz all seines dokumentierten Engagements gegen den Kolonialismus gleichwohl doch so naiv gewesen sein muss, dass er die Araber in seinem Roman nicht individualisiert hat. Ein typisch unbewusst kolonialistisches Verhalten also, zumal Camus nie die Sprache seines Landes Algerien, das Arabische, gelernt hat! Legt man aber die Autorintention bei Camus zugrunde, die Kamel Daoud aus dem Text leicht hätte ablesen können, ergibt sich ein ganz anderes Bild: Nicht nur die Araber haben in Camus' *Étranger* keine Namen, sondern auch die Vertreter der Kolonialmacht in Algerien. Der Vorgesetzte des Protagonisten Meursault heißt nur le « chef », weder der Richter noch der Anwalt und die Journalisten im Prozess gegen den Protagonisten haben Namen, nicht einmal der Priester in der Todeszelle, der versucht dem Helden die Beichte abzunehmen. Namen haben nur die Gescheiterten, die niederen Helden, eben jene Entfremdeten, die nicht nur als Fremde in einem fremden Land leben, sondern auch als Einzelgänger und Fremde in einem kolonialen System, dessen Verlierer sie sind. In absteigender Linie der Held selbst mit seinem sprechenden Namen kurz vor dem Sprung in den Tod, meur[s]' sault', Maria Cardona, von Beruf Sekretärin und Geliebte Meursaults, der Zuhälter Raymond Sintès und der alte verwahrloste Nachbar Salamano, der fortwährend seinen Hund schlägt und ihn als ‚Drecksau‘ und ‚Aas‘ (« salaud », « charogne ») beschimpft. Kamel Daoud hat somit nicht nur den wesentlichen Aspekt der Entfremdung in Camus Roman einfach beiseitegeschoben. Er kann aufgrund seiner ideologischen Konzeptualisierung des *Étranger* als eines verfehlten Kolonialromans die ungemein spannende Dimension des zweiten Teils des Romans gar nicht erfassen: Im Gerichtsverfahren über den Protagonisten versucht das Gericht nämlich dem Mord Meursaults an einem Araber einen Sinn abzurufen, was zu einer einzigartigen Parodie der moralischen Vorstellungen des französischen Kolonialsystems und seiner Narrative gerät.

Die romanistische Literatur- und Kulturwissenschaft kann nur dann nachhaltig sein, wenn sie solchen ideologischen Fallstricken entgeht. Dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach mehr Ausbildung statt Bildung, nach einer an den Realitäten der Arbeitswelt orientierten Kulturwissenschaft kann man als Romanist gut und gerne nachkommen. Die Sprachwissenschaft tut dies in der Varietätenlinguistik, der Soziolinguistik und vielen anderen ihrer Disziplinen seit langem. Ich habe in meinem letzten Buch mit einem Plädoyer für eine interkulturelle Literaturwissenschaft versucht, diesem Bedürfnis Rechnung zu tragen (*Die indirekte Kommunikation in Frankreich. Reflexionen über die Kunst des Impliziten in der französischen Literatur*, Berlin / Boston, De Gruyter, 2022). Die globale Welt sowie die Annäherung der Länder Europas verlangen genaue Kenntnisse der anderen Kulturen, die sich vor allem im Bereich der Kommunikation auffällig voneinander unterscheiden. Besonders alteritär zu Deutschland ist dabei die indirekte Kommunikation in Frankreich, die den Partnern erhebliche sprachliche und kulturelle Kenntnisse abverlangt. Das Buch versucht, die Entstehung der speziellen Formen der Kommunikation in Frankreich in ihren historischen Entwicklungen zu erklären und verfolgt an

Einzelbeispielen, wie die Literatur seit den letzten fünf Jahrhunderten diese Art der Kommunikation reflektiert.

Die romanistische Literatur- und Kulturwissenschaft kann nur dann nachhaltig sein, wenn sie auf interessierte Studierende trifft, die Texte ohne ideologische Scheuklappen und ohne hypermoralische Erwartungen in ihrer Mehrdeutigkeit begreifen. Solche Studierenden müssen in der Lage sein, die Tiefendimensionen durch eine hermeneutische Herangehensweise zu erkennen und diese angemessen zum Ausdruck zu bringen. Dies ist die grundlegende Voraussetzung dafür, eine solche Vielschichtigkeit auch in einer erlernten Fremdsprache zu erfassen und auszudrücken. Studieren werden das Fach erheblich weniger Personen als zwanzig Jahre zuvor; dafür erwerben diese jedoch Alleinstellungsmerkmale die ihnen gute berufliche Chancen eröffnen: Sie werden sich in kulturellen Räumen bewegen können, die man ohne die entsprechenden sprachlichen und kulturellen Kenntnisse nur rudimentär erschließt.